
TEIL I

Vor Kopenhagen: Die Jugend legt los

Die Gipfelstürmer: Wie die klimarevolutionäre Jugend sich ihren Platz bei den Vereinten Nationen erobert

Deepa Guptas Hände sind leer, als sie das Mikrofon ergreift. Sie sieht 100.000 Demonstranten vor sich, daneben steht das Kongresszentrum des Weltklimagipfels – wie ein UFO in den Dünen – mitten am südlichen Kopenhagener Stadtrand. Von der eiskalten Dezemberluft zittern ihre Finger, ihr Herz schlägt im Stakkato, aber ihre Stimme bleibt ruhig: »Heute morgen um zwei Uhr früh war ich unendlich verzweifelt«, sagt sie. »Meine Augen taten weh, weil ich so viel geweint hatte. Die Diplomaten sind in ihren Verhandlungen so weit davon entfernt, ein faires und ehrgeiziges Klimaabkommen zu schließen.« Deepa sieht die Plakate und Transparente der US-amerikanischen Studenten, der afrikanischen Kleinbauern und deutschen Öko-Unternehmer. Sie spricht weiter von ihrer Ungeduld mit den Politikern, dann ruft sie: »Die Zeit für ›Yes we can‹ ist vorbei. Jetzt geht es um ›Yes, we will!‹«

Es ist ein klarer, sonniger Samstag im Dezember 2009. Hier in Kopenhagen, in den Sälen des Bella Centers, zweihundert Meter neben der Bühne, auf der Deepa steht, soll der Vertrag besiegelt werden. Rund um die Welt sind an diesem Tag Menschen auf der Straße, um ihren Politikern zu zeigen, wie wichtig ein Abkommen gegen den Klimawandel ist: 40.000 demonstrieren in Melbourne, am Brandenburger Tor in Berlin laufen Leute als Kohlendioxid-Moleküle auf. Deepa Gupta ist vor ein paar Tagen aus Neu Delhi, Indien, nach Dänemark geflogen. Die 21-jährige Aktivistin ist das Gesicht der globalen Jugendbewegung, sie spricht nach der UN-Hochkommissarin für Flüchtlinge und vor dem Direktor von Greenpeace. Es ist ein historischer Moment, sagt Deepa: »Heute ist einer der Tage, der unsere Bewegung definiert – rund um den Globus schließen sich Aktivisten zusammen!« Die Gesichter der Demonstranten sind zu weit weg, als dass Deepa die Ent-

geschlossenheit in ihrem Blick sehen könnte. Doch sie halten aus, Zehntausende Menschen trotzten der Kälte und der Trägheit der Funktionäre.

Acht Monate vorher hatte ich Deepa das erste Mal gesehen. In einem kleinen Fenster auf meinem Laptop erklärte sie mir in einer Videokonferenz auf Skype, wie sie Tausende indischer Jugendlicher zum Indian Youth Climate Network organisiert hatte. Ich suchte damals gerade junge Berliner Klimaschützer für einen Flashmob und hatte von einem britischen Studenten den Tipp bekommen, mit Deepa zu reden – die wisse, wie man schnell ein Netzwerk aufbaue. Zwei E-Mails später war ich mit Deepa verabredet. Das Bild bei Skype war dann zwar etwas langsam, aber ich war erstaunt, mit welcher Selbstverständlichkeit Deepa von der irren Geschwindigkeit sprach, mit der sie die Allianz indischer Jugendaktivisten aufgebaut hatte. Sie war gerade von einem Road Trip für erneuerbare Energien quer durch Indien zurückgekehrt und hatte dabei vor 50.000 Menschen gesprochen: auf dem Campus der Universität in Mumbai genauso wie beim indischen Software-Riesen Infosys. Ich musste daran denken, dass große deutsche Umweltschutzorganisationen schon froh sind, wenn ein paar hundert Teilnehmer bei einer Veranstaltung auftauchen. Und jetzt erzählte mir eine Studentin aus Indien, wie sie ohne großes Budget eine Massenbewegung gestartet hatte.

Je länger ich mit Deepa sprach, umso klarer wurden mir zwei Dinge. Zum einen, wie naiv ich selbst gewesen war zu glauben, Indien (und China) bräuchten beim Thema Klimawandel Entwicklungshilfe aus dem Westen. Die jungen Aktivisten wie Deepa wissen selbst schon sehr gut Bescheid über die Zukunft ohne Kohlendioxid, die Low Carbon Future. Zum anderen wurde mir ein deutscher Irrglaube bewusst: Wir meinen, wir kennen die Klimaschützer schon. Die Klimabewegung sei das gleiche wie die Umweltbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre, wie Greenpeace, die Bundjugend, die Ökos, wie Bundestagsabgeordnete der Grünen. Sie meckern über die EU-Richtlinien für Kohlendioxid bei Neuwagen, freuen sich über jeden Naturpark, blockieren gerne Kohlekraftwerke und lassen sich ansonsten ganz gut ignorieren. Denn wir haben uns ja seit fast vierzig Jahren daran gewöhnt, die Grenzen des Wachstums zu leugnen. Und weil wir meinen, das alles schon zu kennen, sehen wir die neue Klimabewegung nicht. Wir merken nicht, dass rund um den Globus, in Indien, China, Afrika und auf den Malediven junge Leute für ein intaktes Klima kämpfen. Sie wissen, mit den Werkzeugen der alten Umweltbewegung werden sie nicht weit kommen: Ein paar neue Gesetze, Richtlinien und Modellprojekte sind nicht genug. Spätestens ab 2050 dürfen die Menschen kein Kohlendioxid mehr freisetzen – und das geht nur mit einem massiven Umbau der Weltwirtschaft, den die

Jugendklimabewegung anpackt. Deepa ist im Angesicht der Klimakrise nicht ausgeflippt, sondern quer durch Indien gefahren, um Solarkraftwerke und das Wachstum der Green Economy zu dokumentieren. Und dabei ist sie nicht allein, Tausende Jugendliche weltweit verfolgen ähnliche Projekte.

Im etwas drögen Maritim Kongresshotel in Bonn traf ich Deepa Gupta im Juni 2009 dann zum ersten Mal. »Bonn Two« war die zweite Vorbereitungskonferenz des Klimaverhandlungsmarathons der Vereinten Nationen in diesem Jahr. Knapp 3.000 Delegierte aus 194 Ländern in den Gängen des Hotels und im direkt daneben liegenden biedereren Bundesverkehrsministerium. Sicherheitskontrollen, zwei Plenarsäle, ein Pressezentrum, alles genauso wie auf den Klimagipfeln, nur kleiner. EU-Umweltkommissar Stavros Dimas guckte vorbei, der Direktor des UN-Klimasekretariats Yvo de Boer gab fleißig Interviews und dazwischen gut 150 Jugendliche. Sie hatten alle einen UN-Ausweis ergattert, der jetzt an einem Band um ihren Hals baumelte. Auf den schweren Ledersesseln in der Lobby saßen immer ein Dutzend von ihnen, die Laptops und Handys an sämtliche verfügbaren Steckdosen angeschlossen. Auch Deepa tauchte hier immer wieder auf. Es war schwer, mehr als zwei Sätze mit ihr zu sprechen, weil sie immer in Eile und hochkonzentriert war. Sie bloggte von ihren Treffen mit den indischen Delegierten, machte sich Notizen für eine Pressekonferenz, auf der sie als Klimazeugin über Klimawandel in Indien sprach, und sprang dann schnell wieder hoch, wenn ein indischer Delegierter vorbeilief – hier konnte sie mit ihnen reden, in Indien verstecken sie sich in Ministerien. Hier konnte sie ihnen sagen, wie wichtig ihr ein faires Abkommen in Kopenhagen ist, warum auch Indien Solarenergie und Windkraft statt neuer Kohlekraftwerke braucht.

Die Verhandlungen machten in diesen Tagen keine Fortschritte, alle Länder mauerten. Die jungen Aktivisten arbeiteten in ihrer Jugendherberge hoch auf dem Bonner Venusberg bis in die frühen Morgenstunden an ihren Aktionen, Resolutionen und Strategiepapieren. Irgendjemand filmte immer, ein oder zwei Skype-Videokonferenzen nach Indien, Schweden oder Australien liefen, und es wurden Poster bemalt. Ich fragte mich, wie sie das aushalten, zwei Wochen lang immer nur vier, fünf Stunden Schlaf. »Hinterher wird man meistens krank«, sagte Robert van Waarden, ein kanadischer Fotograf, der die Bewegung dokumentiert. An einem Abend moderierte Deepa das Treffen der »Global South Youth Working Group« – der Arbeitsgruppe für den globalen Süden. Knapp ein Dutzend saßen zusammen: Grace aus Kenia, Guppi aus England, Blaine aus Hollywood. Wie schaffen sie es, dass nicht wieder Hunderte Amerikaner, Australier und Europäer zum Klimagipfel kommen, aber nur wenige Jugendaktivisten aus Afrika, Südostasien

und China? »Idealerweise sollten von 500 Jugendlichen 250 aus dem globalen Süden nach Kopenhagen kommen«, sagte Deepa. Dann fingen sie an zu rechnen. 3.000 Dollar pro Kopf, sie brauchten also 750.000 Dollar. Ambitioniertes Ziel oder Größenwahn? Ich war mir da nicht so sicher.

Die Jugend nimmt sich ihren Platz zwischen den Diplomaten. Jede Jugendkultur kämpft auch um Orte und Foren. Die Klimarevolutionäre erstreiten sich ihre Position bei den Verhandlungen und Gipfeltreffen der Vereinten Nationen, nehmen an Diskussionen teil, intervenieren mit Rap-songs, Happenings und Positionspapieren. Sie sind radikal wissenschaftlich, denn sie fordern nicht etwa freie Liebe oder die sozialistische Revolution, sondern dass Politiker den Empfehlungen ihrer klügsten Wissenschaftler folgen und Kohlendioxid-Emissionen radikal senken. Die Treffen der Jugend in Bali, Poznan und Kopenhagen bringen diese globale Bewegung zusammen, sie ermöglichen den Wissensaustausch, der auch digital über Wikis, Facebook und Google Docs weiterläuft.

Der Generationenkonflikt des 21. Jahrhunderts

Während ich die Jugendaktivisten durch den UN-Marathon in Bonn begleitete, hatte ich immer wieder das Gefühl, zwischen zwei Filmen hin und her zu zappen. Im offiziellen Film der Gipfelbeobachter, Diplomaten und Experten kommen die Jugendlichen höchstens als Statisten vor. Rappende Aktivisten im Plenarsaal taugen für schöne Bilder in der Tagesschau, alte Männer im Anzug sind ja viel langweiliger. Aber die Entscheidungen trifft natürlich das Establishment. Der andere Film aber erzählt, wie sich die machtlose Jugend ihren Platz am Verhandlungstisch erstreitet, wie sie mit unglaublicher Energie nach den Angriffspunkten sucht, an denen sie etwas ändern kann. »Rund um die Welt schreiben junge Menschen Geschichte. Wir bringen den Wandel, den wir brauchen, um uns vor der drohenden Klimakatastrophe zu retten«, sagt Deepa in ihrer Rede auf einer Demonstration in Bonn. »Wir sind die solare Generation. Wir leben in einer globalisierten Welt, die jede Sekunde weiter schrumpft«, beschreibt sie den Konflikt ihrer Generation.

Denn die Aktivisten in Bonn und Kopenhagen stehen an der Front des größten Generationenkonflikts des 21. Jahrhunderts. Die Wut der jungen Aktivisten ist groß. Sie erleben, wie sie von den angeblichen Eliten der fossilen Gesellschaft angelogen und um ihre Zukunft betrogen werden. Denn die Männer, die 50 oder 60 Jahre alt sind und auf den entscheidenden Posten

sitzen, verzögern und verschleppen das Unausweichliche. Die Vertreter von Regierungen und Unternehmen klammern sich an die Techniken des vorletzten und letzten Jahrhunderts, an Kohlekraftwerke und Verbrennungsmotoren, und versuchen mit diesen so viel Geld wie möglich zu verdienen. Der Umbau der Wirtschaft wird aufgeschoben und das, obwohl alle nationalen wissenschaftlichen Akademien, der Weltklimarat, und sogar NATO und Pentagon vor den apokalyptischen Folgen des Klimawandels warnen.

Generationenkonflikt, das klingt nach vergangenen Zeiten, nach den 1960er-Jahren, nach Streit um zu lange Haare, oder nach Punks, die mit Sicherheitsnadeln im Gesicht schockieren. Gerade im Westen, wo Eltern und Kinder gemeinsam bei H&M und Levi's einkaufen, Robbie Williams hören und Serien wie O.C. California und Gossip Girl sehen, in denen die 15-jährigen Heldinnen die gleichen Kleider tragen wie ihre Mütter, hat man schon fast vergessen, dass es so etwas wie jugendlichen Protest geben kann. Alle Jugendbewegungen der letzten Jahrzehnte waren Pop-Phänomene: Techno, Punk, Mods, Beatniks, Rock 'n' Roll. Doch das Prinzip Pop hat sich erschöpft, kein Musikstil, keine Haartolle und erst recht keine neuen T-Shirt-Stile schockieren und provozieren heute noch. Dieses kulturelle Einverständnis zwischen den Generationen verdeckt nun den Graben, der längst zwischen Jung und Alt entstanden ist.

Denn die entscheidenden Fragen sind heute keine ästhetischen, sondern naturwissenschaftliche: Ist es nötig und sinnvoll, fossile Brennstoffe abzuschaffen? Öl in der Erde, Kohle im Boden und Gas unter Gesteinsdecken zu lassen? Bis 2030 alle Kohlekraftwerke abzuschalten? Die Antworten hierauf bestimmen, wer auf welcher Seite steht. Und wer welchen Film sieht.

Die UN-Klimagipfel waren seit vielen Jahren der Treffpunkt, an dem die Jugendbewegung zusammenkam und der sie zum Wachsen brachte. Freundschaften wurden geschlossen, Aktionen geplant, Kampagnen gestartet und die Idee der Jugendbewegung von Kontinent zu Kontinent getragen: 2005 in Montreal, Nordamerika, 2006 dann nach Afrika in Nairobi, 2007 in Asien, auf Bali in Indonesien, dann nach Europa, in Poznan 2008 und Kopenhagen 2009.

Die Begeisterung war ansteckend. Das Jugendengagement ist nicht ohne Tradition – schon 1992 beim Erdgipfel in Rio de Janeiro sprach die zwölfjährige Kanadierin Severn Suzuki zu den Delegierten. Ihre sechsminütige Rede ist unter dem Titel »Das Mädchen das die Welt zum Schweigen brachte / The girl who silenced the world« ein Youtube-Hit mit 268.000 Klicks. Sie sagte damals: »Ihr Erwachsenen müsst Euer Leben ändern«, und dann: »Ich kämpfe für meine Zukunft.« Sie war die erste Klimakämpferin, nun folgen

ihr Tausende. In Kopenhagen wird die erste Jugendrede von Christina Ora gehalten, sie ist fast 18 und kommt von den Solomon Inseln. Sie ist jünger als die UN-Klimakonvention und genau das sagt sie den Diplomaten: »Ihr redet schon mein ganzes Leben lang über einen Klimavertrag. Ihr könnt nicht noch mehr Zeit brauchen.«

Sechs Monate nach dem Treffen in Bonn beginnt in Kopenhagen die erste Schlacht im Kampf um die Zukunft. Es geht um die ganz großen Dinge: Macht, Sicherheit, Gerechtigkeit, Wohlstand. »Keine Entscheidungen über uns ohne uns«, ist der Schlachtruf der jungen Aktivisten, die sich ihren Platz inmitten von Top-Diplomaten und Regierungschefs erstritten haben. 1.500 Jugendliche aus 115 Ländern nehmen am Gipfel teil, mehr als je zuvor. Für sie geht es hier nicht um Politik, sondern um ihr Leben. Wer heute 20 ist, wird im Jahr 2050 60 Jahre alt sein – und all die Dinge erleben, vor denen Wissenschaftler jetzt schon warnen: Dürren, Sturmfluten, Kriege. Die Jugendaktivisten verzweifeln nicht, sie kämpfen darum, diese düsteren Zeiten zu verhindern. Sie haben verstanden: Wir können kein endloses Wachstum auf einem endlichen Planeten haben. In Kopenhagen betritt eine neue Generation die Weltbühne, die politischste seit Jahrzehnten. Sie vertreten Hunderte von Organisationen, kleinen NGOs – Nichtregierungsorganisationen: Non-Governmental-Organisations – und Studenteninitiativen. Sie werden die Welt stärker verändern, als es die 68er getan haben: Denn alle Technologien für eine komplette Revolution der Weltwirtschaft sind längst erfunden, und nur solch eine gigantische Veränderung kann die planetare Ökokrise noch aufhalten. Dafür sind die Aktivisten aus aller Welt nach Kopenhagen gereist.

Was tun, wenn man sich wütend und machtlos fühlt? Deepa Gupta ringt am Freitag vor dem Gipfelbeginn damit, ob sie einen Hungerstreik führen soll. Ihre Freundin Anna Keenan aus Australien hat seit 29 Tagen nur Wasser getrunken, sie organisiert den internationalen Hungerstreik für Klimagerechtigkeit. Wenn US-Präsident Barack Obama in Kopenhagen ankommt, wird Anna den 42. Tag ohne Essen verbringen. Deepa hat vor wenigen Tagen begonnen zu fasten, aber sie muss wohl wieder aufhören, sonst schafft sie es nicht, die Jugendlichen durch den Gipfel zu leiten. 160 Jugendliche aus dem globalen Süden sind nach Kopenhagen gekommen, aus Nepal, Burundi, Fiji, Nigeria. Deepa leitet die Treffen, sie gibt ihr Wissen weiter. Eine halbe Million Dollar Budget haben sie in den sechs Monaten seit dem Treffen während Bonn Two gesammelt. Ein Erfolg, aber jetzt beginnt die Arbeit.

Die Tage in Kopenhagen sind eine Gratwanderung zwischen Wut und Hoffnung für die Klimaaktivisten. Die Werkzeuge für den Kampf sind här-

ter als in Bonn. Deepa und Anna bereiten die Kampagne um den Hungerstreik vor, andere arbeiten an zivilem Ungehorsam, an Sit-ins und Störaktionen im Konferenzzentrum. Die Hoffnung, die sie auf die Staatschefs gesetzt haben, wird enttäuscht. Die Europäer weigern sich, ihre Emissionsziele bis 2020 um 30 Prozent zu reduzieren, obwohl die Pläne dafür längst ausgearbeitet sind. Die Chinesen sind unberechenbar und Amerika blockiert – weil der Kongress noch keine Klimagesetze beschlossen hat.

Während die Klimadiplomaten hinter verschlossenen Türen in Geheimtreffen um Details des Vertrags feilschen und in den Gängen die Experten hunderter Nichtregierungsorganisationen versuchen, den Fortgang der Verhandlungen zu verfolgen, wirbt Deepa für den Hungerstreik. An den Ständen der Jugendorganisationen spricht sie Aktivisten aus den Delegationen von Nepal und Australien an. Sie erklärt ihnen ihre Idee für einen Tag der Solidarität, an dem Menschen rund um den Globus fasten. Sie hat ein kurzes Konzept geschrieben, zeigt es Ben vom Netzwerk Avaaz und Will von 350.org. Beide Organisationen haben Hunderttausende von Unterstützern weltweit, die sie per E-Mail kontaktieren können und zum Fasten auffordern. Deepa weiß nicht, ob hier in Kopenhagen noch ein wirkungsvoller Vertrag entstehen kann, die Meldungen werden immer konfuser, selbst die Top-Experten von Germanwatch und dem World Resources Institute wissen nicht mehr, was passiert. Eine Mahnwache zu organisieren scheint ihr da etwas zu sein, was sie kontrollieren kann.

Jenseits der Wut ist die junge Generation aber voller Hoffnung. Man muss nur sehen, mit wie viel Liebe sie die Logos aus Windturbinen und Solarzellen für ihre Organisationen gestaltet haben, die auf T-Shirts, Aufklebern auf Laptops und Smartphones prangen. Denn sie wissen: Alle Lösungen für die Ökokrise sind längst erfunden. Neben Windparks und Solarkraftwerken, smarten Stromnetzen von Nordafrika bis zum Nordkap und Elektroautos gibt es industriell produziertes Bioplastik, ästhetische Plusenergie-Häuser und Unternehmen für grüne Chemie, die mit ewigen Rohstoffkreisläufen nach dem Cradle-to-Cradle-Prinzip arbeiten. Erneuerbare Energien sind der große internationale Konsens. Es mangelt nicht an Ideen, nur am Mut, sie umzusetzen. Den aber besitzen die jungen Klimaaktivisten.

Zwei Tage, bevor Kopenhagen endet, ist von dieser Hoffnung allerdings nicht mehr viel zu spüren. Fast alle Umweltschützer sind aus dem Kongresszentrum ausgeschlossen worden, Deepa kommt nicht mehr rein, auch andere Organisationen wie Avaaz und 350.org haben keinen Zutritt. Die Wut ist groß, die jungen Aktivisten organisieren Sit-ins und Protestmärsche, aber am Ende müssen sie gehen. Sie haben sich in ein Kulturzentrum im Zentrum

von Kopenhagen zurückgezogen, haben einen drahtlosen Zugang ins Netz gelegt, Schreibtische aufgebaut und schreiben ihren Tausenden Unterstützern von hier. Inzwischen sind der britische Premierminister Gordon Brown, der indische Premierminister Manmohan Singh und die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel eingetroffen, in den Plenarsälen werden nur noch Reden gehalten, nachts verhandeln die Staatschefs in kleinen Runden.

Inzwischen hat Deepa viele Menschen gefunden, die von der Idee für einen Tag der Solidarität mit den Hungerstreikenden begeistert sind. Am vorletzten Tag des Gipfels fasten Kumi Naidoo, der Direktor von Greenpeace International, Mary Robinson, die Ex-Präsidentin von Irland, und auch Vandana Shiva, Trägerin des alternativen Nobelpreises. Tausend Kopenhagener Bürger haben sich angeschlossen, die durch eine Kunstaktion Klimadelegierte bei sich zu Hause beherbergen. Und rund um die Welt fasten 10.000 Menschen, die über die Verteiler von Avaaz und 350.org vom Hungerstreik gehört haben. Anna Keenan hat jetzt 42 Tage lang nur Wasser getrunken.

Am Abend findet eine Mahnwache statt. Deepa moderiert. Es ist ruhig, viele Kerzen brennen. Für die meisten ist es der erste Augenblick seit zwei Wochen, an dem sie durchatmen und sich fragen, was sie von dem Wahnsinn dieses Klimagipfels halten. Die großen Hoffnungen auf einen fairen, gerechten und verbindlichen Deal haben sich nicht erfüllt. Die Politiker sind weit davon entfernt, das zu beschließen, was nötig wäre. Deepa holt den Sänger Ceesay auf die Bühne, er summt das Lied »Save the Climate«. Es liegt wieder eine große, ruhige Entschlossenheit in der Luft. Alle, die hier sind, haben gesehen und gespürt, dass sie nicht alleine sind, dass rund um die Welt Menschen die Klimakatastrophe verhindern wollen.

Als einen Tag später Barack Obama, Angela Merkel und Manmohan Singh das Bella Center verlassen haben und drinnen nur noch vier junge Aktivisten den Diplomaten beim Streit über den Kopenhagen Accord zusehen, rufen die Demonstranten draußen »Climate Shame«, das Ergebnis des Gipfels sei zum Schämen. Auch Deepa Gupta und Anna Keenan stehen in der eiskalten Dezembarnacht am Gitter vor dem Kongresszentrum. Sie werden weitermachen. Der Kampf um ihre Zukunft hat gerade erst begonnen.

Die Entdeckung der Jugendbewegung

Wenn man mit dem 100er-Bus in Berlin vom Tiergarten zur Friedrichstraße fährt, kann man aus dem Panoramafenster des Doppeldeckers den Ausblick auf die Solarmoderne genießen: Man sieht die gläserne Kuppel des

Reichstags, die den Plenarsaal des Bundestags mit Sonnenlicht statt Neonlampen erhellt. Man kann versuchen, einen Blick auf die Dächer des Paul-Löbe- und des Jakob-Kaiser-Hauses und ihre Solarpanels zu werfen. Dabei fährt man über die Leitungen der Erdwärme-Heizung, die im Sommer die Büros im Bundestag kühlt und sie im Winter wärmt. Das Parlament der Berliner Republik wird mit erneuerbarer Energie versorgt – komplett –, ein Großteil kommt aus der Erdwärmeanlage und den Solarpanels auf dem Dach, für den Rest wird Ökostrom eingekauft. Es ist das einzige Regierungsviertel weltweit, das schon im 21. Jahrhundert angekommen ist. Ein Stück gebauter Konservatismus: Der CDU-Politiker Klaus Töpfer war Mitte der 1990er-Jahre für den Regierungsumzug zuständig und ließ den State-of-the-Art deutscher Ingenieurskunst einbauen.

Als ich im Januar 2009 mit dem 100er an Kanzleramt und Reichstag vorbeifuhr, hätte der Kontrast zwischen dem, was ich sah und wusste und dem, was ich hörte, nicht größer sein können. Denn neben mir saß der Leiter des Vorstandsbereichs des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung und erzählte, wie es sei, führende Politiker zum Klimawandel zu beraten. Sie hörten heute durchaus ernsthaft zu, und viele können die Dramatik der Studien der Wissenschaftler auch verstehen. Deren Urteil ist klar: Entweder Deutschland und der Rest der Welt schaffen schnell eine neue industrielle Revolution und feuern ihre Wirtschaft nicht mehr mit fossiler Energie an. Oder die steigende Erdtemperatur wird die Stabilität unserer Hochzivilisation massiv gefährden. Aber die Botschaft führt zu keinen Handlungen, entweder weil man keine Ideen hat, wie man eine so große Wende politisch gestalten soll, oder weil man die Aussagen der Wissenschaftler behandelt, wie die Forderungen einer weiteren Interessengruppe, eines Verbandes oder einer Gewerkschaft. Dabei handelt es sich gar nicht um eine Forderung, sondern um eine in keiner Weise interessengeleitete, wissenschaftliche Diagnose. Das Ergebnis bisher: Ein bisschen Klimaschutz ja, aber auf keinen Fall so, dass es auch nur einen kleinen Umbau bei den großen Automobilkonzernen fordern würde.

Es war kein Geheimwissen, was er ausplauderte: Auch kurz nach der Finanzkrise, zu dem Zeitpunkt als die Wirtschaft ohnehin auf ein Konjunkturpaket wartete, kam keine Initiative für einen grünen Umbau der Wirtschaft. Stattdessen die Abwrackprämie für funktionierende Autos. Absatzförderung statt Umweltschutz.

Die Klarheit der Analyse machte mich an diesem Spätnachmittag wahn-sinnig. Und wütend. In den letzten zwei Jahren hatte ich Solarunternehmer, Elektroautobauer und Wissenschaftler, die die Energiewende durch-

rechnen, interviewt und in Magazinen vorgestellt. Die Lösungen für den Klimawandel sind längst erfunden. Sie wärmen unseren Abgeordneten im Winter das Büro und liefern den Strom für die Schreibtischlampe. Aber den Mut, sie flächendeckend einzubauen und anzuschalten, brachte die Kanzlerin nicht auf. Und auch kein anderer westlicher Regierungschef. Das ambitionierteste grüne Konjunkturprogramm während der weltweiten Finanzkrise wurde in Südkorea gestartet, wie der britische Guardian berichtete.

Ich ärgerte mich über meine eigene Naivität. Obwohl ich führende Autoren des Weltklimaberichts befragt und versucht hatte, in Berichten darüber die Dringlichkeit eines Wandels zu vermitteln, hatte ich immer noch so eine Haltung des »da kümmern die sich schon drum«. Irgendwie glaubte ich lange, Bundespolitiker, Umweltverbände, Wissenschaftler würden das Problem für uns schon lösen. Angela Merkel ist schließlich nicht George Bush und sie hat auch schon einen schmelzenden Gletscher besucht ...

Aber ich sah, dass bei weitem nicht genug passierte. Das Gespräch im 100er-Bus war der letzte Anstoß, den ich noch brauchte, um zu kapieren, dass »die« sich nicht drum kümmern. Und zwar nicht, weil sie das Problem nicht sehen. Sondern weil sie keine Ahnung haben, wie sie genug Unterstützung finden könnten. Klimaschutz ist zu teuer, zu unpopulär – das ist immer noch die Angst.

Aber es kann unmöglich sein, dass ich der einzige auf der Welt bin, der versteht, dass Klimawandel das größte Problem unserer Zeit ist. So schlau bin ich leider nicht. Millionen Menschen haben Al Gores Film »Eine unbequeme Wahrheit« gesehen, haben die Berichte über den vierten Report des Weltklimarats IPCC im Jahr 2007 gelesen. Und wer das hat, weiß auch, dass wir jetzt handeln müssen. Bevor die Arktis komplett schmilzt, bevor die Regenwälder austrocknen und die Riffe im sauren Meerwasser ausbleichen. »Was tun?« ist die entscheidende Frage. Wie können die Menschen, die die Gefahr erkannt haben, umsteuern? Und zwar so, dass die Treibhausgase weltweit weniger werden.

Wie begegnet man dem Gefühl der Machtlosigkeit? Wie schafft man es, ein Stück Veränderung zu erkämpfen? Die Wissenschaft als alleiniger Motor fällt aus, denn sonst hätten die Klimagipfel von 1992 in Rio de Janeiro bis 2008 in Poznan mehr Ergebnisse produziert. Die Wirtschaft fällt auch aus, sonst würden sich große Konzerne wie die deutschen Automobilhersteller nicht immer noch gegen den Klimaschutz sperren. Es bleiben also nur Menschen übrig, Individuen, Staatsbürger, wir und ihr. Es geht darum, den Verhältnissen den Wandel abzutrotzen. Einfluss und Mitsprache zu erreichen. Um die größte Herausforderung unserer Zeit zu meistern.

Eine erste Idee wie das gehen könnte, fand ich auf der Utopia-Konferenz 2008 in Berlin. Utopia.de ist die deutsche Online-Community für nachhaltigen Konsum. Einmal im Jahr veranstalten sie eine Konferenz, zu der sie Vordenker der grünen Industrie und der Klimabewegung einladen. Dort sprach ich mit Greg Craven, einem Chemielehrer aus Oregon und dem Regisseur, Kameramann und Hauptdarsteller des »gruseligsten Videos, das du je gesehen hast«, einem Youtube-Hit mit acht Millionen Zuschauern. In neun Minuten erklärt er sehr nüchtern – abgesehen von ein paar spektakulären Magnesiumexplosionen – warum Klimawandel das dringendste Problem unserer Zeit ist. Er räumt alle Argumente von Skeptikern und Leugnern vom Tisch – auf eine Art, die auch Laien kapieren. Das macht ihn so sympathisch und sein Video so erfolgreich.

Greg sagte, es brauche eine Bewegung von Menschen. Er hoffe auf Versuche, Menschen zusammenzubringen, auf die Evolution: Es brauche Hunderte, Tausende Versuche, einige würden als Virus zünden und es schaffen, die Klimabewegung zu organisieren. Ich stimmte zu: Meine Energiesparlampen und mein Ökostrom sind gut und schön, aber für echten Wandel braucht es gemeinsames Handeln – Politik im besten Sinne eben.

Ich hatte kurz zuvor das Buch »Here comes Everybody« des Internet-Gurus Clay Shirky von der New York University gelesen. Shirky schreibt auf, wie das Internet unsere Gesellschaft verändert. Wie es Menschen die »Macht sich zu organisieren« gibt –, und wie das auch ohne Organisationen zu schaffen ist. Ein Beispiel begeisterte mich besonders: Die Fans der amerikanischen Fernsehserie »Jericho« waren enttäuscht, als ihre Serie abgesetzt wurde. Sie dachten, die Programmplaner seien verrückt – »nuts«. Also organisierten sie sich im Internet auf einer Website und koordinierten ihren Protest. Sie schickten Nüsse – »nuts«. Um genau zu sein 25 Tonnen Erdnüsse, die an das Büro des Fernsehsenders geschickt wurden. Die Poststelle brach zusammen, zu viele Nüsse. Tausende Protestmails wären wohl ignoriert worden, so aber wurde »Jericho« zurück ins Programm genommen.

»Überraschender Protest, organisiert über das Internet«, so könnte die Formel lauten, diskutierte ich mit Greg. Aber wie geht das genau?

Ich hatte keine Ahnung, aber war immer noch so wütend über die Trägheit der Klimapolitik, dass ich ein Experiment startete. Ich begann eine – hoffentlich virale – Kampagne für einen »Green New Deal« und eine kohlendioxidfreie Weltwirtschaft. »Kohle nur noch zum Grillen« war der Slogan und ich würde ein dickes Paket Holzkohle an Angela Merkel schicken. Wenn ich Tausend Mitstreiter überzeugen würde, bekäme sie eine Tonne, genug, um zu reagieren, hoffte ich. Weil »Kohle für Angela« für eine welt-

weite Kampagne zu lahm klingt, registrierte ich die Website coalfor-obama.org.

Dann lernte ich meine erste Lektion im Bewegungsaufbau: Man muss ständig andere Menschen begeistern und überzeugen, damit sie mitmachen. Ohne Begeisterung keine Bewegung, keine Masse. Ich überzeugte eine Grafikerin, ein Logo zu designen und unser Manifest als PDF zum Download hübsch zu machen. Andere Freunde drehten ein Video für Youtube. Man sah, wie ich das erste Paket packte und schickte. Dann riefen wir zum Flashmob auf: gemeinsames Pakete-Schicken. An einem Samstag kamen tatsächlich gut 25 Berliner Klimaschützer zum Hermannplatz in Neukölln, um gemeinsam Kohle im Baumarkt zu kaufen und dann per CO₂-neutralem Paket an Angela Merkel zu schicken.

Hinterher gab es natürlich doofe Fragen aus der Utopia-Community: »Was, wenn das jeder macht? Habt ihr schon mal über die Emissionen durch die Holzkohle nachgedacht.« Ich war etwas erstaunt und merkte, dass man symbolischen Protest offensichtlich sehr gut erklären muss. Aber es gab auch spontane Unterstützer: In Oxford wurden Pakete an Gordon Brown verschickt, inklusive Video auf Youtube, auch in Köln drehte eine Mitstreiterin einen Film. Wir gewannen sogar einen Celebrity-Supporter: Der Rapper Jan Delay schickte zwei schwere Braunkohlebriketts an Angela Merkel und unterschrieb unser Manifest.

Trotzdem starb unser Virus: Nach einem ersten Bericht auf wir-klimaretter.de blieb das Medienecho aus, Kohle-Verschicken wurde keine Massenbewegung, und Angela Merkel antwortete nicht.

Aber die Aktion hatte meinen Blick geschärft. Ich entdeckte auf einmal junge Aktivisten, die viel besser als ich virale Kampagnen organisierten: Eine weltweite Jugendbewegung von Klimakämpfern formiert sich. Sie gründen Unternehmen, setzen Politiker unter Druck und ziehen Kampagnen durch. Digital, global, radikal.

Ich führte Video-Interviews auf Skype, fuhr zu den Klimaverhandlungen in Bonn und Kopenhagen und lernte die Klimakämpfer kennen. Will Bates und Jeremy Osborn haben nationale Aktionstage in den USA organisiert mit Tausenden Demonstrationen. Mit der Kampagne 350.org organisieren sie die Aktionen auf der ganzen Welt. Deepa Gupta hat Zehntausende Inder über den Klimawandel informiert und Hunderte von ihnen zu einer starken Koalition zusammengebracht, dem Indian Youth Climate Network. Die australische Jugendklimakoalition hat über 50.000 E-Mail-Adressen in ihrem Verteiler gesammelt, um Aktionen zu stemmen – eine Massenorganisation von Studenten. Sena Alouka aus dem kleinen westafrikanischen

Land Togo hat seine Jugendumweltorganisation JVE über Westafrika ausbreitet und ist dabei, in jedem afrikanischen Land ein Büro zu eröffnen. In Wuxi bei Shanghai traf ich Wan Zhenhua und Walker Frost. Beide sind noch keine dreißig und arbeiten bei Suntech, dem zweitgrößten Solarunternehmen der Welt; jedes Jahr machen sie Solaranlagen billiger und besser und treiben damit den Wandel der erneuerbaren Energie-Industrie an. Und ich lernte Wolfgang Gründinger kennen, 28, einen Pionier der deutschen Jugendaktivisten, der die Kampagne »klimaneutraler Bundestag« mitorganisiert. Sie haben erstritten, dass auch der Strom, den der Bundestag aus dem Netz bezieht, Ökostrom ist.

Die Avantgarde der Klimaretter

Es ist eine Avantgarde der Klimaretter, die sich zusammenschließen. Sie probieren aus, wie man Protest über das Internet so organisiert, dass er in der real world Politik verändert.

Zwei Gefühle sind es, die diese Bewegung tragen. Zum einen ist es die Wut, dass die Welt sehenden Auges in die Klimakatastrophe steuert. Seit über 20 Jahren warnen Wissenschaftler in Studien über Studien vor der Erderwärmung, längst ist durchgerechnet, dass sich die Investitionen in Klimaschutz lohnen, dass sie die Welt sicherer und lebenswerter machen – trotzdem passiert nichts. Die Generation von fossilen Politikern und Managern jenseits der fünfzig beharrt darauf, dass Veränderung unseren Wohlstand bedrohe. Die Jugend hat längst verstanden, dass Wohlstand, Sicherheit und Stabilität nur noch zu halten sind, wenn die Wirtschaft sich drastisch wandelt – wenn sie kohlenstofffrei wird. Und zwar so schnell es geht.

Zum anderen sind es Hoffnung und Optimismus, die die Avantgarde bewegen. Hoffnung, den gefährlichen Klimawandel noch aufzuhalten, und ein großer Optimismus, dass wir mit Solaranlagen und Windturbinen, mit nachhaltiger Landwirtschaft und Waldschutz die Kohlendioxid-Emissionen senken können. Es ist eine gewaltige Neugier auszuprobieren, wie intelligente Stromnetze für Elektroautos und Windstrom funktionieren, wie Städte mit viel mehr Fahrrädern und Fußgängern funktionieren, mit Car-Sharing und Hochgeschwindigkeitszügen.

Je länger ich recherchierte, umso sicherer wurde mein Urteil: Wir sehen die Geburt der größten Jugendbewegung aller Zeiten, politischer und internationaler als es die 68er je waren. Internationale Solidarität ist dank Facebook, Wikis und Google.docs keine Parole, sondern Realität. Dies ist die

erste wahrhaft globale Jugendbewegung. Sie wächst in Mikronesien, Westafrika, Mittelamerika, Amazonien, Indien und China genauso wie in Australien, den USA und Europa. Sie wird die Welt stärker prägen, als die 68er es auch nur erträumt haben. Die Klimabewegung ist das Herz einer Generation, die als unpolitisch, chatsüchtig und konsumorientiert abgeschrieben wird, dabei ist sie in Wahrheit gerade dabei, Weltpolitik neu zu definieren.

Man kann von der Klimabewegung nicht schreiben ohne – kurz – die 68er zu erwähnen. Wenn man von Jugendbewegung spricht, denkt vielleicht mancher an die Lebensreformer und andere Bewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts, rund um die Welt denken die meisten Menschen wohl an die Studentenbewegung der 1960er-Jahre. Anti-Vietnam-Demonstrationen in den USA, der Streik vom Mai 68 in Paris, Proteste gegen den Besuch des Schah in West-Berlin. Das Standardbild für Wandel von Gesellschaft und Kultur sind die 68er. Die Klimabewegung kommt ohne den Hedonismus von »Peace, Love, Rock 'n' Roll« aus, ohne Joints und ohne Woodstock. Das macht sie für manche schwieriger zu sehen. Es fehlt der revolutionäre Gestus, Institutionen wie Ehe, Büro-Karriere und bürgerliche Angepasstheit einzureißen.

Die Klimakämpfer sind dagegen viel pragmatischer. Sie verschwenden nicht Jahre auf ideologische Diskussionen über den Kapitalismus – und nehmen dann trotzdem den Kampf gegen die mächtigsten Unternehmen in der Geschichte des Kapitalismus auf: die Erdöl-, Kohle-, Auto- und Flugzeugunternehmen. Dabei sind die Verhältnisse von radikal und konservativ auf den Kopf gestellt. Die Forderung der Jugend – kohlenstofffreie Weltwirtschaft – gilt als radikal, unbezahlbar und wohlstandsbedrohend. Dabei sind es nur die Geschäftsmodelle der fossilen Industrie, die bedroht werden. Und die vermeintlich radikalen Forderungen stützen sich auf die Studien der besten Physiker, Chemiker und Klimaforscher der Welt – also eher alten, grauhaarigen Männern, die in den nationalen wissenschaftlichen Akademien sitzen. Einem eher ungewöhnlichen Ort für radikale Forderungen. Die Jugend fragt nicht nach irren Dingen wie freier Liebe oder »Smash Capitalism«. Sie will nur auf die Wissenschaftler hören.

Und das Ziel ist auch kein radikaler Wandel, sondern das Bewahren der Klimastabilität der letzten 10.000 Jahre. Erst in den letzten 6.000 Jahren haben sich die menschlichen Hochzivilisationen entwickelt – die Klimastabilität ist Grundlage ihrer Existenz. Das »Business as Usual«, also das Weiter-so der internationalen Business-Gemeinschaft führt dagegen zum wirklich radikalen Wandel, der mit »hell and high water«, Hölle und Hochwasser, wohl ganz gut beschrieben ist: Mehr Stürme, Überschwemmungen, Dür-

ren und Waldfeuer, saure Meere, steigender Meeresspiegel. Und mehr: Schließlich ist der Klimawandel das sichtbarste und umfassendste der planetaren Ökoprobleme; aber das Artensterben, die durch Landwirtschaft gestörten Phosphor- und Stickstoff-Kreisläufe, die zunehmende Entwaldung gehören auch dazu. Sie müssen gemeinsam gelöst werden, weil sie stark voneinander abhängen.

Wie viele Klimaretter gibt es, die sich wehren? Niemand hat die Bewegung gezählt, aber es gibt ein paar Zahlen, an denen man ablesen kann, dass es um Zehn- bis Hundertausende hoch motivierte Aktivisten geht und Millionen von sympathisierenden Unterstützern. Bei den weltweiten Aktionstagen der Kampagne 350.org organisierten im Jahr 2009 Freiwillige 5.200 Events in 181 Ländern. Manchmal kamen nur ein Handvoll, anderswo, wie zum Beispiel in Addis Abeba, gleich 15.000. Im Schnitt von zehn Teilnehmern auszugehen ist sicherlich nicht hoch gegriffen. Dann bleiben 5.200 Organisatoren und mindestens 52.000 Teilnehmer – eher mehr. Ein Jahr später waren es beim zweiten Aktionstag schon über 7.000 Events in 193 Ländern.

Bei der Kampagne 10:10 registrieren sich Aktivisten, die ihre eigene CO₂-Bilanz um zehn Prozent reduzieren wollen – in ganz Großbritannien haben das 76.294 Personen getan (Stand April 2011), 116.200 weltweit. Die australische Jugendkoalition hat allein einen E-Mail-Verteiler mit 50.000 Adressen. Bei der amerikanischen Kampagne für Erstwähler unterschrieben 2008 350.000 junge Amerikaner ein Bekenntnis zu »Clean Energy« als Prüfstein für ihre Wahlentscheidung.

Eine Demonstration organisieren oder die eigene Emissionsbilanz angehen zeugt von hoher Motivation – es geht auch mit weniger Einsatz. Bei der größten Kampagne klassischer Umweltorganisationen »Tck Tck Tck« unterschrieben in den Jahren 2009 und 2010 17 Millionen Menschen die Forderung nach einem gerechten, ehrgeizigen und rechtlich verbindlichen Klimaabkommen. Es sind also genügend Menschen da, um weltweit Kampagnen und Aktionen zu starten – und ausreichend Unterstützer, um diesen zu politischem Gewicht zu verhelfen. Die trickreiche Aufgabe ist es eher, ihre Stimmen so zusammenzubringen, dass sie tatsächlich gehört werden.

Wie groß ist die Bewegung? Diese Frage geht an einem wichtigen Teil der Situation noch vorbei. Man muss auch fragen: Wie groß ist die Generation? Denn die Klimabewegung ist nur die Vorhut einer globalen Generation, die auf einem heißen Planeten mit knappen Ressourcen leben und überleben muss. Für sie wird die Frage nach sauberer Energie, ausreichend Wasser, Nahrung und nicht zusammenbrechenden Ökosystemen lebensbeherrschend und lebensentscheidend sein. Seit dem ersten Earth Over-

shoot Day im Dezember 1987 (dem kalendarischen Datum, an dem die Gesamtmenge der von der Menschheit konsumierten Ressourcen das Vermögen der Erde übersteigt, diese Ressourcen im selben Jahr zu regenerieren) sind weltweit 3,019 Milliarden Menschen geboren worden. Über drei Milliarden Jugendliche unter 25 leben heute auf der Erde. Sie sind groß geworden in Zeiten, in denen die Menschheit längst mehr Ressourcen verbraucht, als der Planet zur Verfügung stellt. Seitdem ist der Overshoot Day nach vorne gewandert, 2010 fand er am 21. August statt. (Der britische Think Tank Global Footprint Network berechnet ihn Jahr für Jahr.) Die drei Milliarden Mitglieder der Facebook Generation müssen mit den schwindenden Ressourcen und dem sich beschleunigenden Klimawandel fertig werden – ob sie wollen oder nicht.

Und gerade für die deutsche Debatte, die bisher doch sehr auf Überalterung und Methusalem-Komplote fixiert war, ist es wichtig zu verstehen, dass wir auf einem unglaublich jungen Planeten leben. Das alternde Europa ist keineswegs der Normalzustand. Zählt man zu den drei Milliarden unter 25 noch alle Menschen unter 35 dazu, so steht man vor der fast unfassbaren Masse von 4,5 Milliarden Erdenbürgern, die jünger als 35 sind. Das sind viel mehr als die Hälfte der 6,9 Milliarden Menschen. (Alle Zahlen aus dem Jahr 2011 vom US Census Bureau). Natürlich sind sie nicht gleich verteilt über die Welt, sondern die meisten von ihnen leben in Entwicklungs- und Schwellenländern: In Afrika, Indien, China, Brasilien ...

Diese Größe ist Risiko und Chance zugleich. Spätestens seit den Revolutionen in Ägypten, Tunesien und dem Jemen (70 Prozent der Bevölkerung sind hier unter 30 Jahre alt) ist klar, welche Veränderungskraft diese Jugend entfalten kann. Und dass dafür die Fragen nach genügend Jobs, nach erschwinglichen Nahrungsmitteln und Aufstiegsmöglichkeiten entscheidend sind. Alles Dinge, die durch die Antwort auf die Klimakrise mit betroffen sind. Wenn das Klimaproblem nicht in den nächsten Jahren konsequent angegangen wird, würde dies alle anderen Entwicklungschancen drastisch verschlechtern.

Das ist auch der Grund, warum man sicher sein kann, dass die Klimabewegung nicht verschwindet. Die Probleme werden nicht über Nacht verschwinden. Im Gegenteil, sie werden dringender.

Es ist beeindruckend zu sehen, wie diese Generation die Nerven behält. In der letzten Nacht des Kopenhagener Klimagipfels sprach ich mit Aisha Nyaz, 26, einer Aktivistin von den Malediven. Sie hat Umweltmanagement studiert, die Erosion der Strände auf den Inseln ihrer Heimat im indischen Ozean gemessen und dokumentiert. Während das Plenum der Klimadiplo-

maten den schwachen »Copenhagen Accord« diskutierte, erzählte Aisha, wie sie den nächsten südasiatischen Jugendgipfel organisieren will, um Klimakoalitionen in Nepal, Sri Lanka, Pakistan und Afghanistan aufzubauen. »Seit 2.000 Jahren leben Menschen auf den Malediven. Ich kämpfe dafür, dass wir bleiben können«, sagt Aisha.

Diese Generation, die mit Napster, Google Earth und Facebook aufgewachsen ist, hat zwischen all den Ablenkungen den Blick für das wirklich Wichtige gewonnen. Sie lässt sich nicht mehr von den Jungs in Anzügen erklären, Quartalsergebnisse und Börsenkurse seien der Maßstab der Welt. Sie weiß, es ist Zeit, die wirklich wichtigen Probleme zu lösen. Eine gigantische Umweltkrise droht den Planeten für Milliarden Menschen unbewohnbar zu machen.

Zeit zu handeln.